# Studien zum politischen Testamente Richelieu's. Der Streit um die Echtheit.





Der hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig als Inauguraldissertation zur Bewerbung um die Promotion eingereicht von

Ernst Boehm aus Rom.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

# Studien

zum

# politischen Testamente Richelieu's.

# Der Streit um die Echtheit.

---

Der hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig
als Inauguraldissertation zur Bewerbung um die Promotion
eingereicht von

Ernst Boehm aus Rom.

---

**Leipzig,**
Druck von Gustav Knoth.
1902.

Angenommen von der philos.-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Lamprecht und Seeliger.
Leipzig, den 24. Nov. 1902. Der Procancellar.
Birch-Hirschfeld.

Meinen Eltern in dankbarer
Liebe gewidmet.

# Inhalt.



# Vorwort.

Als ich diese Arbeit begann, plante ich den Inhalt des politischen Testamentes Richelieu's durchzuarbeiten und aufzuarbeiten: also seine materielle Kritik zu liefern.

Zweifellos gehört das Werk zu den interessantesten Denkmälern der französischen Geschichte des 17. Jahrhunderts, das beweist schon die grosse Heftigkeit, mit der man durch zwei Jahrhunderte über seine Echtheit gestritten hat. Aber das war ja gerade das Schicksal des Buches, dass seine Authentie und damit sein Wert durch eine Reihe von bisher noch nicht völlig aufgeklärten Zufälligkeiten gleich bei seinem ersten Erscheinen in Frage gestellt werden musste. Eine gewichtige Autorität verwarf das Werk, und dann haben in der Folge die verschiedensten Gelehrten ihren Scharfsinn angestrengt, um seine Echtheit oder Unechtheit nachzuweisen. Alle formalkritischen Fragen, die man überhaupt stellen konnte, wurden dabei aufgerührt, wie es ähnlich nur bei wenig anderen Werken der Weltlitteratur geschehen ist. Was dabei an Trefflichem zunächst herauskam, war nur die „Lettre sur le Testament politique du Cardinal de Richelieu“ des Akademikers de Foncemagne, die 1750 zum ersten Male erschien, und durch die die Echtheit des Werkes in gewissem Sinne bereits bewiesen schien. Aber freilich auch sie krankte an dem Uebel, an dem alle späteren Aeusserungen und Versuche über dies Thema kranken, es fehlte ihr an einem wirklich sicheren Baugrund, an irgend einem konkreten, greifbaren Beweise für die Echtheit des Werkes. Einen solchen wirklich zweifellos sicheren Anhaltepunkt hat dann erst Hanotaux geliefert durch seine Veröffentlichung der „Maximes d'état et fragments politiques du Cardinal de Richelieu“, erschienen in der „Collection de documents inédits sur l'histoire de France“, Abteilung „Mélanges historiques“ T. III. 705—822. Aber all jene einmal aufgeworfenen und der Beantwortung harrenden kritischen Fragen waren damit nicht aus der Welt geschafft. Namentlich der

deutsche Historiker musste nach Ranke's[1]) kleinem Aufsatze über das Testament politique äusserst vorsichtig sein. Keins von den Bedenken und Verdachtsmomenten Ranke's wurde durch Hanotaux's Kunde aufgehellt oder widerlegt. Weder über Plan und Anlage noch über Entstehungsart des Werkes war etwas Befriedigendes und einigermassen Brauchbares geschrieben worden, nicht einmal über die Tendenzen, die Absichten und Zwecke Richelieu's bei der Abfassung seines Werkes war man sich klar, sogar die Abfassungszeit des Werkes war nicht sicher festgestellt, ohne deren Kenntnis ja überhaupt ein wirkliches Verständnis und ein richtiges Urteil über sein Verhältnis zu anderen Schriften nicht erlangt werden kann.

So ergab sich mir denn die Notwendigkeit, mich zunächst einmal eingehender mit der formalen Kritik des politischen Testamentes zu befassen. Diese Arbeit hat sich nun schliesslich zu einer selbständigen Abhandlung ausgewachsen, die in der Serie der „Geschichtlichen Untersuchungen" bei F. A. Perthes (Gotha) erscheinen soll.[2])

Als einen Teil von ihr und doch als etwas Ganzes überreiche ich der hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zur Bewerbung um die Promotion die nachstehenden Aufsätze. Sie bilden in der vollständigen Arbeit die Einleitung und den letzten Teil. Zunächst versuche ich in ihnen die Stellung Richelieu's in der französischen Geschichte und die Stellung des politischen Testamentes in der Geschichte Richelieu's kurz zu fixieren, sodann eine Uebersicht über die Geschichte des Authentiestreites zu geben nach den organischen Zusammenhängen der wichtigsten Aeusserungen über die Authentie, um schliesslich die Summe von all dem und den Resultaten meiner Untersuchungen zu ziehen.

---

## Abkürzungen.

R — [Cardinal] Richelieu.

T. p. — Testament politique du Cardinal Duc de Richelieu etc., [6. Aufl., Amsterdam 1709. 2 Bde.] — Die in [ ] dahinter gegebenen Citate beziehen sich auf die folgende Ausgabe des T. p.:

T. p. M. — Maximes d'État, ou Testament politique d'Armand du Plessis, Cardinal Duc de Richelieu, etc., 2 Bde., Paris 1764, von Marin herausgegeben.

---

[1]) W. XII. 187 ff.

[2]) cf. ihre Inhaltsangabe S. 33.

Corresp. — Lettres, instructions diplomatiques et papiers d'état du cardinal de Richelieu, recueillis et publiés par M. Avenel. 8 Bde., Paris 1853, 1867, 1877.

Lettre (1764) — Lettre sur le Testament politique du Cardinal de Richelieu, von Foncemagne, 2. Ausg., Paris 1764, angeheftet an T. p. M., mit einer Vorrede von Marin.

(Ranke) W. — Fränzösische Geschichte vornehmlich im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, von Leopold von Ranke. Citiert nach der Bandnummer der Gesamtausgabe seiner Werke (W.). Leipzig 1868—70, B. VIII—XIII, 6 Bde.

Lalanne — Dictionnaire historique de la France par Ludovic Lalanne, 2. Aufl., Paris 1877. cf. die Artikel unter den betreffenden Namen.

Petitot — Petitot, Collection des mémoires rélatifs á l'histoire de France. Paris 1821.

Mich.-Pouj. — Michaud et Poujoulat, nouvelle Collection des Mémoires rélatifs à l'histoire de France, nouv. édit., Paris 1854.

(Voltaire), oeuvres — Oeuvres complètes de Voltaire, nouv. édit., XXII—XXV, Paris (Garnier) 1879.

# Einleitung.

Am 4. Dezember 1642 starb der Cardinal Herzog von Richelieu.

„Ostendi orbi praeterire aetatem Hispaniae et redire saeculum Galliae", so heisst es in einer[1]) der vielen Flugschriften auf seinen Tod, in der er gleichsam selber seines Lebens Summe zieht. Man kann die historischen Errungenschaften Frankreichs, die Richelieu heraufführen half, nicht knapper zusammenfassen.

Zu Beginn[2]) seines zweiten Ministeriates (1624) stand Spanien im Begriffe Frankreich völlig[3]) zu umklammern. Nur Graubündens Pässe fehlten, dann war den Rhein entlang, über Pfalz, Elsass, Bayern, Vorarlberg, von den Niederlanden nach Mailand, eine Nord-Südlinie geschlossen, die unter Spaniens Gewalt oder Einfluss stand. Die katholischen Lande Deutschlands, der Kaiser selber, sie hingen der grossen katholisch-spanischen Combination an, und durch den begonnenen dreissigjährigen Krieg beschäftigt, geschwächt, wären sie nun völlig unter die diplomatische Herrschaft Spaniens geraten. Frankreich und dem deutschen Protestantismus drohte die Erdrosselung. Das war das Ziel der spanischen Politik von Philipp II. bis Olivarez.

Ihr Hauptmittel im Kampfe gegen Frankreich war es, Frankreichs Kräfte sich selber verzehren zu lassen. Jedem der jeweilig feindlichen Nachbarn, dem Savoyer, dem Lothringer,

---

[1]) Card Richelii testamentum christianum et politicum, gegen Ende. — oft gedruckt: Foncemagne, Lettre sur le T. p. du Card. de R, 1750, S. 97 ff. — Forstner, Christian, Epistola sive judicium de moderno imperii statu, Freistadii 1670, im Anhange — Das Testamentum politicum auch abgedruckt Ranke W. XII. 191 ff. — Die Testamenta gemina rühren von Labbé her, cf. seine Elogia sacra theologica etc., Grenoble 1664.

[2]) cf zum Folgenden Ranke, W. IX — Histoire du Cardinal de Richelieu, par Gabriel Hanotaux 2 Bde., Paris 1893, 1896. — Gust. Fagniez, Le père Joseph et Richelieu (1577—1638), 2 Bde. Paris 1894. — J. Michelet, Histoire de France XI, XII.

[3]) cf. Ranke, W. IX, 198 ff.

dem Kaiser, dem spanischen Hofe, dem belgischen Statthalter und dem mailändischen Governatore, auch dem Engländer später, war es ein Leichtes gewesen, die durch religiöse Doctrinen gereizten und entzweiten französischen Parteien in verwüstende Fehden gegen einander hinein zu hetzen. Es war der Fluch des Ultramontanismus, der den Franzosen nach Heinrichs III. Ermordung ihre nationale Selbständigkeit zu kosten drohte.

Heinrich IV. hatte dann wieder die von den Söhnen der Catharina Medici arg vernachlässigte politische Wahrheit erkannt, dass die Kirche im Staate, nicht der Staat in der Kirche sei, dass eines Volkes nationale Macht und Freiheit höher gelte, als die Dogmen seiner Religion. Dieselbe Not, die Franz I. und Heinrich II. zu Türken- und Protestantenbündnissen zwang, liess ihn, den katholischen Convertiten, auf die Seite der protestantischen Partei in Europa treten. Er verschaffte den Holländern ihre provisorische Freiheit, er plante eine Heiratsallianz mit England. Mit Savoyen,[4]) mit Lothringen hatte er Gleiches vor, er war gerüstet, um den Niederrhein (Jülich, Cleve) dem spanisch-katholischen[5]) Einfluss nicht verfallen zu lassen. Ob er nun ohne oder mit Schuld der spanisch gesinnten Partei seines Hofes, wie Michelet[6]) behauptet, ermordet wurde, jedenfalls kamen mit der Königin Marie und ihren Günstlingen die in doppeltem Sinne ultramontanen, die papstkirchlichen und die spanischen Rücksichten in der französischen Politik wieder zur Herrschaft. Die spanischen Ehen von 1615 sind der äussere Ausdruck dafür.

Die zweite Medicäerin auf dem französischen Throne brachte Frankreich ebenso wenig Glück, wie die erste: Weiberpolitik mit den beiden Gesichtspunkten Erhaltung der eigenen Macht und Rücksicht auf den religiösen Doctrinarismus. Es war, wie Michelet[7]) sagt, eine Zeit physischer und moralischer Unfruchtbarkeit.

Auch nach Mariens und Ancre's Sturz wurde es nicht viel besser. Die Intrigue, das Eigeninteresse der jeweiligen Machthaber beherrschte die Politik. Im Innern sammelte sich in der Partei der nach grösserer Selbständigkeit strebenden Grossen,

---

[4]) cf. Hanotaux, Hist. du. Card. de. R, I. 260 f.

[5]) Dies jedenfalls ein Ziel, das seine Rüstungen 1610 verfolgten, denen die Combinationssucht der Menschen und schliesslich Sully's Eitelkeit so thorheitsvolle Absichten unterschoben. cf. Kükelhaus: Ursprung des Planes vom ewigen Frieden in den Memoiren des Herzogs von Sully, Berlin 1893. — Hanotaux, Ranke u. a.

[6]) J. Michelet, Henri IV et Richelieu, 3. Aufl., Paris 1861, S. 152 ff., 170 ff., 183 ff., 213 ff.

[7]) ibid. S. 261.

die sich jetzt der Zügel einer straffen Regierung entwöhnen, in der Partei der Hugenotten, die sich durch die katholischen Tendenzen der Regierung bedroht fühlen, der Zündstoff für ein Jahrzehnt innerer Kämpfe an. Nach Aussen lässt man sich von Spanien übervorteilen, von der katholischen Doktrin die einzige Waffe dagegen entwinden. Condé, Luynes, die Sillery, La Vieuville bewiesen ihre völlige Unfähigkeit in dieser Lage.

Mit der französischen Connivenzerklärung für den Bruch des Waffenstillstandes zwischen Spanien und Holland, mit der diplomatischen Niederlage Sillery's, des Sohnes des leitenden Ministers, die Graubünden zwar päpstlichen Besatzungen, aber seine Pässe unter recht unsicheren[8]) Clauseln dem Durchzugsrechte spanischer Truppen preisgab, trat für Frankreichs Machtentwicklung die Krisis ein: das seegewaltige Spanien drohte, wie zu Meere mit seinen Flotten und zu Lande an der Südwestgrenze, so auch im Osten Frankreich und nun von allen Seiten einzuschliessen.

Da übernahm Richelieu die Leitung des Auswärtigen. Noch im letzten Augenblicke erkannte er die Gefahr und das Mittel ihr abzuhelfen.

Was Frankreichs und seines Königs Macht und Ansehen fördert, ist gut, so könnte man das Grundaxiom, das einzige Prinzip formulieren, auf dem Richelieu seine politischen Gedanken aufbaut, mit dem er sie begründet. Andere Rücksichten kannte er nicht. Sillery in Rom wurde discreditiert, ein französisches Heer betrat bündener Boden, rücksichtslos vertrieb es auf des Cardinals Befehl die päpstlichen Truppen. Mit dem protestantischen Holland wurde ein Subsidienvertrag geschlossen, der protestantische englische König, dem Spanien eine Infantin zu geben gedachte, nahm eine französische Prinzessin zur Ehe. Das Weltbild war verändert. „Spaniens Epoche ging vorüber, Galliens Zeitalter kehrte wieder.“

Als Richelieu starb, hatte sich Portugal und sein Colonialbesitz mit französischer Hilfe von Spanien wieder abgespalten, eine andere Besitzung Spaniens — Roussillon — war dauernd französisch geworden, für eine dritte Provinz — Catalonien — drohte das Gleiche. In England intriguierten französische Agenten und arbeiteten der Revolution in die Hände, die alle Kräfte des Landes auf Jahre hinaus im Innern festlegte. In Deutschland vernichteten Kaiser und Fürsten gegenseitig ihre Macht, französische Truppen hatten die alte Reichstagsstadt Regensburg beschossen. „Il fit regner les innocents plaisirs

---

[8]) cf. Ranke, W. IX, 202 und Anm. 2.

de la paix au milieu des pénibles travaux de la guerre“, heisst ès in einem Epitaphium auf Richelieu.[9]) In Frankreich herrschte während all dessen der Frieden, und es ging seiner Blütezeit entgegen. Das klassische Zeitalter der französischen Litteratur war angebrochen.

Auch auf dem Gebiete der geistigen Kultur übernahm jetzt Frankreich an Spaniens Stelle die Führung. Das französische Ceremoniell, die französische Mode begann die spanische zu verdrängen.

Als Richelieu im Winter 1606 auf 1607 in Rom weilte, um sich persönlich den päpstlichen Dispens für seine bischöfliche Ordination[10]) zu erwirken, lernte er dort auch Spanisch. Hanotaux sagt darüber,[11]) dass diese Sprache damals in Rom von der ganzen gebildeten Welt bevorzugt wurde, und dass Richelieu sich ihrem Studium bis zur Verachtung des Französischen widmete.

Der Vertrag,[12]) den am 13. October 1630 zu Regensburg Frankreich mit dem Reiche einging, wurde lateinisch abgefasst. Pater Joseph, der ihn mit unterzeichnete, schreibt darüber dem Staatssekretär Bouthillier:[13]) „Il nous a été impossible de le (sc. den Vertrag) mettre en français, en laquelle langue ces messieurs ne l'ont pu concevoir, puisqu'ils ne l'entendent pas.“

Fünfzig Jahre nach Richelieu's Tode schrieb einer der grössten deutschen Philosophen seine Hauptwerke in französischer Sprache, weitere fünfzig Jahre und das Französische hatte das gebildete Europa erobert. —

Richelieu hat die kulturelle und politische Macht der Sprache in ihren Kunstformen gekannt. Als er die Akademie gründete, hatte er das Ziel[14]) im Auge, Frankreichs Sprache zu der edlen Waffe zu machen, die der französischen Kultur die Welt unterwerfen sollte.

Das Erblühen der französischen Nationalbühne hat er mit allen Mitteln gefördert. Parfaict[15]) giebt eine interessante

---

9) von Scudery, in der Dresdener Bibliothek, in — 4°, Hist. Gall. C. 375. No. 13.

10) Richelieu war damals erst zweiundzwanzigjährig, hatte also das kanonische Alter noch nicht erreicht.

11) Hist. du Cal de R. I., 82.

12) cf. Lünig, Teutsch. Reichs Archiv, Part. spec. contin. I. S. 368 ff. (Band VI.)

13) cf. Corresp. III. 940. Anm. 1.

14) cf. die dem Cardinal vorgelegte erste Denkschrift der Akademie, citiert bei Petitot, 2. sér. X. Notice sur R, S. 120. — Caro, R und das frz. Drama, Realschulprogramm, Frankfurt a. M. 1891. S 6. — Lotheisen. Gesch. d. frz. Litt.

15) cf. Histoire du Théatre Français, IV—VI, cit. bei Caro, S. 7 f.

Statistik über das Anwachsen der dramatischen Produktion, als Richelieu den Dichtern in seinem ihm von Lemercier erbauten Palais eine Stätte der Kunst und des Ruhmes eröffnet hatte. Politik und Litteratur waren seine Hauptinteressen, Frankreichs Macht und Ansehen politisch und litterarisch waren seine Ziele, und er hat sie erreicht, wenn auch nicht ganz erlebt.

Während Richelieu alles, was zu diesen Zielen führen konnte, zu rascher hypertrophischer Entwicklung brachte, mussten naturgemäss die anderen Organe am französischen Staatskörper darunter leiden. Niemand hat den Vorwurf, den man ihm daraus machen würde, besser gefühlt, wie Richelieu. Was er an den inneren Verhältnissen Frankreichs vernachlässigt sah und verbessern wollte, das hat er in einem Werke niedergelegt, in seinem „Testament politique“, das seinen Nachfolgern die Wege zu Reformen weisen und der Nachwelt ein Zeugnis seiner Sorge auch für diese Gebiete sein sollte.

# Die Geschichte des politischen Testamentes Richelieu's und des Streites um seine Echtheit. — Die Ergebnisse des Streites.

**[Geschichte des T. p. bis zu seiner Veröffentlichung.]** Als Richelieu starb, muss die Thatsache, dass er ein umfangreiches politisches Testament verfasst hatte, einem grösseren oder kleineren Kreise bekannt gewesen sein, der die höchste Meinung von diesem Werke hegte. Eine Aeusserung Montchal's [1]), Labbé's [2]) Testamenta gemina, die nach R's Tode in zahlreichen Drucken verbreitet waren, sogar in deutscher Uebersetzung waren sie bereits 1644 [3]) erschienen, sie beweisen das Vorhandensein dieser Kenntnis. Besonders thut dies eine Stelle in einer im britischen [4]) Museum handschriftlich erhaltenen Leichenrede auf den Cardinal, die Ranke [5]) mitteilt, und in der erwähnt wird „ce testament politique qu'il (sc. R) a dressé pour le service de son prince, le plus noble de tous les riches présents qu'il a faits." Vorher war auch von R's Memoiren die Rede, und es heisst dann weiter: „bientôt ces chefs d'oeuvre exposés au jour feront l'admiration de tous les peuples, si les advis importants et rares dont ils sont remplis n'obligent à les réserver pour les délices du roi."

Diese Stelle beweist mancherlei. Erstens muss man mit Bestimmtheit annehmen, dass Ludwig XIII. eine Handschrift des T. p. besessen hat, selbst wenn ein einwandfreies [6]) direktes Zeugnis dafür nicht vorhanden ist. Man wird nicht annehmen wollen,

[1]) In seinen Memoiren, citiert bei Foncemagne. Lettre (1764), S. 11 f.

[2]) cf. oben S. 8. Anm. 1.; die in Frage kommende Stelle steht am Ende des Testamentum politicum.

[3]) Dresdener Bibliothek, in — 4°, Hist. Gall. biogr. 200 No. 34.

[4]) No. 1515.

[5]) W. XII. 179.

[6]) Le Long, Bibliothèque historique de la France, etc., 1719. — S. 711, 1. Spalte: Nach der Tradition soll es zwei Copien des T. p. gegeben haben, von denen die eine der König, die andere die Aiguillon erhalten habe.

dass gerade nur der König, für den das Werk vor allem bestimmt war, von seiner Existenz nichts wusste. Erhalten mag er es noch bei Lebzeiten R's haben. Ausser dem Tone und der Absicht[7]) mancher Stellen des T. p. deutet das völlige Fehlen von Nachrichten über eine officielle Ueberreichung des Werkes nach R's Tode daraufhin. Die Erben, die Herzogin von Aiguillon an der Spitze, hätten sich die Gelegenheit zu einer feierlichen Uebergabe des politischen Vermächtnisses ihres Oheims an den König schwerlich entgehen lassen, und schwerlich wäre dies Ereignis dann so völlig von der klatsch- und sensationssüchtigen Memoirenschreiberei unberücksichtigt gelassen. Ferner ist auffallend, dass R in seinem eigentlichen[8]) Testamente, in dem er den König auch bedenkt, nichts von seinem T. p. erwähnt, das er ja durchaus nicht geheim halten wollte. Auch dies spricht dafür, dass R eben sein T. p. dem Könige schon vor der Abfassung seines privaten Testamentes übergeben hat, also vor dem 23. Mai 1642, vielleicht bei der ersten Kunde und der ersten Beunruhigung über die Verschwörung von 1642. Möglich, dass die königliche Handschrift jenes in roten Saffian gebundene Manuscript des T. p. war, dessen Existenz Foncemagne[9]) kannte, dessen Herkunft und Verbleib aber nicht klar zu stellen war.

Die citierte Stelle aus der Leichenrede setzt ferner die Absicht voraus, das T. p. zu veröffentlichen, gleichzeitig aber deutet sie auf die Zweifel hin, die man höheren Ortes über die Zulässigkeit dieser Veröffentlichung hegte. Da es nicht veröffentlicht wurde, so muss man annehmen, dass es für so wichtig gehalten wurde, dass man es eben den „délices du roi" reservierte. Damit war die Veranlassung für die ferneren Schicksale des T. p. gegeben.

Es giebt eine ganze Reihe von Handschriften des T. p. Nach meinen Erkundigungen besitzt die Pariser Nationalbibliothek ausser der fragmentarischen Fortsetzung der „succincte narration"[10]) („Cinq-Cents de Colbert", vol. 2. fol. 273 ff.) fünf Copien des Werkes: Fonds franç. 6561, 10218, 10219—10220, 10221, und nouv. acq. fr. 84. Ebenso besitzt das Archiv des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten zu Paris eine solche Handschrift: Fonds France, Mém. et Docum., tom. 82. Le Long[11]), Foncemagne[12]), Marin[13]) haben bereits im 18. Jahrhundert Nach-

---

[7]) cf. T. p. I. VIII. 7, II. VII. VIII. und 186.1. [176.1.], 192.1. [182 2. f.]
[8]) oft gedruckt, cf. Mich.-Pouj. XXIII. 355—62. Paris 1854.
[9]) Lettre (1764), S. 6.
[10]) der historischen Einleitungserzählung des T. p.
[11]) cf. Le Long, Bibl. hist. de la France, 711. 1 Spalte.
[12]) cf. Lettre (1764), S. 3 ff.
[13]) cf. Marin's Vorrede zum T. p. M.

forschungen und Untersuchungen über die Manuscripte des T. p. angestellt. Was daraus mit Sicherheit hervorgeht, ist, dass die Nichte Richelieu's, die Herzogin von Aiguillon[14]), im Besitze von mindestens einem Manuscripte des T. p. war.

Marie-Madeleine de Vignerot[15]), dame de Combalet, seit 1638, wo Richelieu ihr das Herzogtum Aiguillon kaufte, Herzogin dieses Titels, war die Tochter der Françoise du Plessis, der ältesten Schwester Richelieu's und seine Lieblingsverwandte. Sie[16]) sollte nach R's Tode die Erziehung ihres Neffen, des jungen Armand de Vignerot, des Haupterben R's leiten und die Verwaltung seiner Güter beaufsichtigen, sie[17]) war im Besitze der Hauptmasse der R-schen Papiere und hat verschiedene[18]) Gelehrte in ihnen arbeiten lassen, um das Zustandekommen einer guten Geschichte ihres Oheims zu ermöglichen. Aubery's „Histoire de Richelieu"[19]) ist das bedeutendste[20]) der auf diese Weise entstandenen Werke.

**[Aubery und das erste Erscheinen des T. p. Das erste Stadium des Authentiestreites.]** Das Auffallende ist nun, dass Aubery, der doch im Auftrage der Herzogin, die ein Exemplar des T. p. zweifellos besass, die R-schen Papiere durchforscht hatte, das Testament nicht kannte, obgleich er selber in den „Mémoires pour servir à l'histoire de R"[1]) eine grosse Reihe wertvoller Dokumente zur Geschichte R's veröffentlicht hatte. Diese Thatsache nahm von vornherein gegen die Echtheit des T. p. ein, als dasselbe 45 oder 46 Jahre nach R's Tode zum ersten Male veröffentlicht wurde. Aubery, der später für den besten Kenner der Geschichte und der Papiere R's galt, und sich jedenfalls dafür hielt, der überdies 1678 seinen „Traité de la Régale" (in-4°) veröffentlicht hatte, in dem er in der wichtigen Streitfrage über die Ausdehnung des Regals zu dem gerade entgegengesetzten Resultate kam, wie R in seinem T. p. (I. II. 4.), er musste sich

---

[14]) Noch im 18. Jahrhundert war eine Herzogin von Aiguillon im Besitze eines solchen Manuscriptes. cf. Oeuvres de Frédéric le Grand, XXII, Briefwechsel Voltaire's mit Friedrich dem Grossen, S. 228, 233.

[15]) cf. Lalanne. — Petitot, 2. sér. X. notice sur R, 102 ff. — Hanotaux, Hist. du C^al^ de R, I. 43.

[16]) cf. privates Testament, Mich.-Pouj. XXIII, 358.

[17]) cf. Hanotaux's notice prélim. zur Ausgabe der „Maximes d' État et frgts. pol.", Coll. de docum. inéd., Mélanges hist. III.

[18]) cf. ibid. I. 708, Anm. 1; Hanotaux giebt nach Tallemant des Réaux noch eine Reihe anderer Gelehrter an, die ebenfalls die R'schen Papiere benutzten.

[19]) 1660, 2 Bde, in fol.

[20]) Ein anderes so entstandenes Werk ist z. B. die „Histoire du C^al^ de R" von Pierre Le Moine. cf. Le Long, Bibl hist., No. 13956.

[1]) Paris, Bertier 1660, 2 Bbe. in-fol.


STANFORD UNIV
LIBRARIES

ung der Amsterdamer Verlagsfirma Henry Desbordes
gefallen sein, die dann wahrscheinlich schon 1687
ersten Male im Drucke erscheinen liess. Dass
it Jahren (seit 1660) mit anderen Arbeiten be-
und mit der R'schen Familie Fühlung längst nicht
durch diese Publikation auf's Äusserste überrascht
durch die freilich rein persönlichen Gründe, die ich
gegen die Echtheit eingenommen. die Authentie
geradezu bestreiten musste, ist nun sehr ver-

wurde das T. p. eifrig gekauft und gelesen.
1688 erschienen zwei weitere Auflagen, 1691,
rde es von neuem herausgegeben und ist dann
1764 noch oftmals abgedruckt worden. Da man
des Werkes, falls es echt war, durchaus zu
so musste naturgemäss eben die Frage nach
lebhaftes Interesse erregen.

on nicht wieder die von Le Long, Voltaire, vor
Foncemagne zusammengestellten Zeugnisse für
Authentie wiederholen. Eine gute kurze Auf-
H. von Petersdorff in der Zeitschrift[6]) für Ge-
Politik. Ich will nur versuchen, die für die
her wissenschaftlichen Streitfragen interessanten
und persönlichen Einflüsse zu charakterisieren,
thentiestreit bis in's 19. Jahrhundert im Gange
flussten.

Richelieu.] Von grossem Einfluss auf die
hier in Betracht kommenden Männer der Echt-
egenüber einnahmen, war ihre Beurteilung des
Sympathien und Antipathien gegen den Ver-
der Beurteilung seines Werkes natürlich eine
pielt. Jemehr man sich nun rückblickend der
umso schroffer stehen sich die Ansichten über
Das war es ja, was er mit Bismarck, mit
nderen ähnlich veranlagten Helden der Geschichte
dass er seine Beurteiler zu energischer Stellung-
erter Bewunderung oder zu heissem Hasse zwang.
en liess er sich nicht abthun. Das zeigte sich
m Tode.

er Bibliothek besitzt einen Quartband,[1]) in dem,
ntlich, eine grosse Anzahl von Epitaphien und

in seiner Autoreneitelkeit doppelt verletzt fühlen. Er konnte an die Echtheit dieses wichtigen plötzlich in Amsterdam erscheinenden R'schen Werkes gar nicht glauben, er, der die Herzogin von Aiguillon persönlich gekannt und das R'sche Familienarchiv genau studiert hatte. Ueberdies hatte der Amsterdamer Herausgeber die freigelassene Unterschrift der Widmungsepistel an den König sachunkundig ergänzt. „Armand du Plessis" hat sich R nie unterzeichnet. So hat Aubery gleich nach dem Erscheinen des T. p., als er im Jahre 1688 erstmalig seine „Histoire du Cardinal Mazarin" herausgab, am Ende [2]) dieses Werkes energisch gegen die Authentie des T. p. R's Stellung genommen. Freilich sind die Gründe, die er für seine Ansicht anführt, fast lediglich persönlich autoritativer Natur, wirklich sachliches Studium des T. p. weisen sie nicht auf. Aber allein schon die Thatsache, dass Aubery das T. p. nicht kannte, musste gegen seine Echtheit einnehmen, und der Grund für diese Unkenntnis Aubery's ist noch nirgends festgestellt worden.

Da die Herzogin von Aiguillon zweifellos ein Exemplar des T. p. besass und als Vertraute und Freundin ihres Oheims die Bedeutung, wenn auch vielleicht nicht den historischen Wert des Werkes kannte, da ferner Aubery von der Existenz dieses Manuscriptes nichts wusste, obgleich er im Auftrage der Herzogin im R-schen Privatarchive gearbeitet hatte, so muss man annehmen, dass ihm seine Auftraggeberin die Kenntnis des wichtigen Werkes absichtlich vorenthalten hat. Die Stelle in jener Leichenrede, wo auf die vielleicht nötige Geheimhaltung des Inhaltes des T. p. hingewiesen wird, scheint mir Licht in diese Sache zu bringen. Wenn die Regierung für richtig befand, das T. p. nicht zu veröffentlichen, so war auch für die Herzogin die Notwendigkeit gegeben, ihr Manuscript geheim zu halten. So erklärt sich Aubery's Unkenntnis ohne weiteres.

Später war man dann weniger scrupulös. Le Masle, [3]) der alte Sekretär R's, der das T. p. naturgemäss kannte, hat der Sorbonne 1662 eine Handschrift des Werkes vermacht; vielleicht that er dies auch unter der Bedingung vorsichtiger Benutzung, denn bekannt geworden ist seine Existenz erst ziemlich spät. Auch von den Erben der Herzogin [4]) wissen [5]) wir, dass sie das Manuscript ruhig anderen zugänglich machten. Dabei mögen Abschriften von dem T. p. genommen worden sein, und eine

---

[2]) cf. die Ausgabe von 1695, II. 582 ff.

[3]) cf. Marin's Préf. zum T. p. M. S. 11. — Foncemagne, Lettre (1764), S. 9.

[4]) † 17. April 1675.

[5]) cf. Le Long, 711. 1 Spalte. — Préf. zum T. p. M., S. 5 f.

dieser Copien mag der Amsterdamer Verlagsfirma Henry Desbordes in die Hände gefallen sein, die dann wahrscheinlich schon 1687 das T. p. zum ersten Male im Drucke erscheinen liess. Dass Aubery, der seit Jahren (seit 1660) mit anderen Arbeiten beschäftigt war und mit der R'schen Familie Fühlung längst nicht mehr besass, durch diese Publikation auf's Äusserste überrascht sein und auch durch die freilich rein persönlichen Gründe, die ich schon anführte, gegen die Echtheit eingenommen, die Authentie mit aller Energie geradezu bestreiten musste, ist nun sehr verständlich.

Trotzdem wurde das T. p. eifrig gekauft und gelesen. Noch im Jahre 1688 erschienen zwei weitere Auflagen, 1691, 1696, 1709 wurde es von neuem herausgegeben und ist dann bis zum Jahre 1764 noch oftmals abgedruckt worden. Da man die Wichtigkeit des Werkes, falls es echt war, durchaus zu schätzen wusste, so musste naturgemäss eben die Frage nach seiner Echtheit lebhaftes Interesse erregen.

Ich will nun nicht wieder die von Le Long, Voltaire, vor allem dann von Foncemagne zusammengestellten Zeugnisse für und wider die Authentie wiederholen. Eine gute kurze Aufzählung liefert H. von Petersdorff in der Zeitschrift[6]) für Geschichte und Politik. Ich will nur versuchen, die für die Geschichte solcher wissenschaftlichen Streitfragen interessanten Hauptströmungen und persönlichen Einflüsse zu charakterisieren, die dann den Authentiestreit bis in's 19. Jahrhundert im Gange hielten und beeinflussten.

**[Urteile über Richelieu.]** Von grossem Einfluss auf die Stellung, die die hier in Betracht kommenden Männer der Echtheit des T. p. gegenüber einnahmen, war ihre Beurteilung des Cardinals selber. Sympathien und Antipathien gegen den Verfasser haben bei der Beurteilung seines Werkes natürlich eine grosse Rolle gespielt. Jemehr man sich nun rückblickend der Zeit R's nähert, umso schroffer stehen sich die Ansichten über ihn gegenüber. Das war es ja, was er mit Bismarck, mit Napoleon und mit anderen ähnlich veranlagten Helden der Geschichte gemeinsam hat, dass er seine Beurteiler zu energischer Stellungnahme, zu begeisterter Bewunderung oder zu heissem Hasse zwang. Mit kalten Phrasen liess er sich nicht abthun. Das zeigte sich gleich nach seinem Tode.

Die Dresdener Bibliothek besitzt einen Quartband,[1]) in dem, zum Teil handschriftlich, eine grosse Anzahl von Epitaphien und

---

[6]) B. V. Cotta 1888. S. 706—720.
[1]) Hist. Gall C. 375.

Flugschriften auf den Tod R's zusammengetragen ist. Da nennen ihn die Einen in der überschwänglichen, gesuchten Weise der Precieusenzeit: „cette merveille de vertu", „Phœnix du monde",[2]) — „génie de la justice", l'intelligence des états".[3]) — „océan de gloire", „phare de la fortune françoise", „brisant de l'ambition de nos voisins",[4]) und seine Lästerer werden verglichen mit Herostratos, „qui mit le flambeau au temple de Diane. pour s'acquérir une réputation de fumée . . ." Und nun höre man seine Gegner:

> Icy gist dont loué soit dieu,
> Le Cardinal de Richelieu,
> Dont l'ame errante et vagabonde
> Pleine de crime & d'excez,
> Autant que son corps eust d'abcez
> Cherche à traitter en l'autre monde",[5])

oder das hasserfüllte kleine „Bréviaire du Cardinal",[6]) das sein Verhältnis zu seiner Nichte, der Herzogin von Aiguillon, in den Kot zieht und ihm in den „zehn Geboten"[7]) sämtliche möglichen Verbrechen vorwirft. Man lese die kurze, gut geschriebene Biographie Mariens von Medici,[8]) die R's alter Gegner Matthieu de Morgues verfasste, und seinen im Anschluss daran geschriebenen „Abriss des Lebens R's".[9]) Charakteristisch ist, was ihm seine Gegner vor allem vorwerfen: er habe den Adel „rendue roturière",[10]) und „pour faire régner le pouvoir absolu, il a ôté l'autorité des cours souveraines", oder wie es in den „zehn Geboten nach der Ausgabe R's"[11]) heisst: „le bien de tous usurperas et flétriras les parlements". Die Selbstherrlichkeit des Adels und die Regierungsgelüste der Parlamente, das waren ja die beiden Mächte, mit denen R zusammenstiess, als er seinen consequenten Absolutismus durchführte. Es liegt Wahres darin, wenn Friedrich der Grosse[12]) ihm vorwirft, er habe den französischen Adel vernichtet. Trotzdem hat R den Adel geliebt und bevorzugt, das beweisst

---

[2]) No 5. Tombeau du Grand Armand etc. von Antoine Bremond. 1643.
[3]) NNo. 10. u. 14. La nouvelle épitaphe de l'émin. Card. Duc de R, Lyon 1642.
[4]) No. 12. Le Ministre fortuné etc. Lyon 1643
[5]) No. 20. Le Thrésor des Épitaphes etc., impr. par J. J. à Anvers, s. a.
[6]) No. 17. Breviere ou psaltier du card. duc de R, s. l. e. a.
[7]) Les commandements de dieu de l'édition du cardinal. Breviere etc S. 1.
[8]) No. 16. Les deux faces de la vie et de la mort de Marie de Medicis etc., Anvers.
[9]) No. 16. 2. Abrégé de la vie du cardinal de R, etc. par le sieur de Saint Germain (Matth. de Morgues), 1643.
[10]) ibid. S. 2.
[11]) cf. Anm. 7.
[12]) Réfutation du Prince de Machiavel, oeuvres VIII, 1848, S. 178f.

sein T. p.[13]) überall. Die Lust am Politik machen auf eigene Faust, an kleinen Verschwörungen und politischen Erpressungsversuchen musste R diesem Stande freilich verleiden, und den harten und oft grausamen Zwang, in dem er ihn deshalb hielt, hat ihm der Adel durch redlichen Hass vergolten. Der Hofadel, der zu Lebzeiten R's nur in allerlei Intriguen einen kleinen politischen Einfluss zu erjagen suchte, kam nun nach R's und seines Königs Tode plötzlich wieder zur Macht. Damals wurde daran gedacht, R's Güter zu konfiscieren, und die Herzogin von Aiguillon[14]) bereitete sich und die Ihren bereits zur Flucht in die festen Küstenplätze vor, die ihr Oheim besessen hatte.

**[Hass des Liberalimus gegen Richelieu.]** Aehnlich, nur noch viel andauernder, wurde dem Cardinal von parlamentarischer Seite und von dem die Partei der Parlamente haltenden innerlich und äusserlich immer mehr wachsenden Liberalismus eine feindliche Gesinnung bewahrt.

Die Parlamente hatten versucht, ihr Recht der Verification königlicher Edicte allmählich zu einem parlamentarischen Gesetzgebungsrechte in modernem Sinne zu entwickeln. Die strafprozessualen Vorschriften, namentlich die appels comme d'abus und cas privilégiés gaben ihnen Gelegenheit, auch über die Kirche, selbst in internen Angelegenheiten, allmählich eine Art von Oberaufsichtsrecht auszubilden. Es ist eine Entwicklung, die dann neben vielen anderen inneren Entwicklungstendenzen Frankreichs in der grossen Revolution mit einem völligen Siege der Parlamente und des Liberalismus einen gewaltsamen Abschluss gefunden hat. R hat versucht, sich bei Zeiten dieser Strömung entgegenzustemmen. Die Aufhebung des Parlamentes von Rouen (1640), das Edict vom 21. Februar 1641, das den Parlamenten verbot, sich ex officio um Staats- und Verwaltungsangelegenheiten zu kümmern, sind solche Kampfmassregeln R's. Besonders interessant ist in dieser Hinsicht sein T. p.; hier wird der Kampf gegen die Parlamente auf der ganzen Linie eröffnet.[1])

Der Liberalismus hat dem Cardinal mit gründlichem Hasse gedankt. Der Vorwurf der ungerechten Feindschaft gegen die Parlamente, den schon Matthieu de Morgues und die Schmähschriften auf R's Tod erhoben, ist dann offen oder versteckt immer[2]) wirksam geblieben.

---

[13]) cf. T. p. I. II. 1., III. 1., VII., II. IX. 4. (Cavalerie.)
[14]) cf. Ranke, W. X. 12.
[1]) schon Ranke wies darauf hin, cf. W. XII. 189.
[2]) cf. Voltaire, oeuvres 1879, XXV. 326f.

Da ist der liberale Professor der Medizin Gui Patin.[3]) Er nennt Aubery[4]) einen „chétif écrivain“ und macht sein Werk über R herunter; in gehässigster Weise[5]) kritisiert er Vialart's Histoire du ministère du Cal de R; und was er eigentlich sachlich gegen diese Schriften vorzubringen vermag, ist nur Parteilichkeit für den Cardinal. Heutzutage gilt Aubery's Histoire du Cal deR allgemein für das beste[6]) der älteren Werke über R. — Montesquieu, der grosse Bahnbrecher der Revolution und des Liberalismus, führt R und sein T. p., an dessen Echtheit er freilich nicht so recht glaubt,[7]) als Beweis dafür an, dass die Tugend nicht der Angelpunkt („ressort“) der Monarchie sei. Und noch im 19. Jahrhundert, im besten Werke,[8]) das über die Verwaltung und innere Organisation Frankreichs zur Zeit R's, geschrieben ist, schaut gelegentlich zwischen den Zeilen hervor der Parteihass des liberal gesinnten Verfassers, des Vicomte d'Avenel, gegen den tyrannischen Absolutisten.

**[Die Akademiker.]** Umgekehrt hat sich R ein rechtes Ehrendenkmal in seiner Gründung der Akademie gesetzt. Bei ihr mag es mit zum guten Tone gehört haben, in den feierlichen Receptionsreden[1]) neuer Mitglieder eine höfliche Verbeugung gegen den Stifter der Gesellschaft zu machen. Die Akademiker zeigen bisweilen eine geradezu heroisierende Bewunderung für den Cardinal. Und wer überhaupt in Frankreichs politischem Ansehen, in der Blüte seiner Künste und Wissenschaften den höchsten Ruhm seines Vaterlandes sah, der musste die rote Eminenz trotz ihrer Härten dankbar verehren. Der hervorragenste Biograph, den Richelieu gefunden, Gabriel Hanotaux, zeigt überall eine ehrliche Bewunderung für seinen Vorgänger in der Leitung der politischen Schiksale seines Vaterlandes, den grössten Staatsmann, den Frankreich hervorgebracht hat.

**[Das erste Stadium des Authentiestreites, Fortsetzung bis Voltaire.]** Diese widersprechende Beurteilung, die R gefunden,

---

[3]) Er hat übrigens nicht, wie Petersdorf (Zeitschr. für Gesch. u. Pol. 1888. S. 708) meint, sich gegen die Echtheit des T. p. ausgesprochen. Er starb schon 1672.

[4]) 136. Brief an Charles Spon (College Gui Patin's.)

[5]) Lettres, I. 94. No. 34, V. No. 124.

[6]) cf. Hanotaux, Mélang. hist. III., 708. Anm. 1.

[7]) De l'esprit des loix. Genève (Barillot.), s. a., 2 Bde. in-4°.: I. 38. Anm. 2.— In späteren Ausgaben ist diese Anmerkung umgeändert.

[8]) R et la monarchie absolue, von d'Avenel, Paris 1884–1890. 4 Bde.

[1]) Aufnahmereden de la Bruyère's 1693, des Herzogs von Villars 1714. — cf. auch Voltaire z. B. oeuv. 1879, XXIII, S 443. XXV. S. 334.

hat nun auch die Urteile über sein T. p. und dessen Echtheit beeinflusst. Michel Levassor, der katholische Priester und protestantische Convertit, spricht sich in seiner 20 bändigen Histoire du règne de Louis XIII, die sich tendenziös gegen die „Tyrannei" R's wendet, an verschiedenen Stellen [1]) gegen die Echtheit des T. p. aus. Einer seiner Gründe für diese Ansicht ist, dass er Manches im T. p., z. B. die Bescheidenheit des Verfassers, dem Cardinal, den er hasst, nicht zuzutrauen vermag: „c'est une chose assez plaisante, que de voir l'homme du monde le plus vain faire ici le modeste."

Anderen wieder, wie Aubery und Voltaire, schien der Inhalt des T. p. garnicht zu dem grossen Bilde zu stimmen, das sie sich von R entworfen hatten. Noch andere, wie der erste Herausgeber des T. p., ebenso de la Bruyère, Amelot de la Houssaye, Le Long, Foncemagne, Petitot, übertrugen ihre Bewunderung für R auch auf sein Werk, an dessen Echtheit sie nicht zweifelten.

Der Authentiestreit selber verlief nun etwa in folgender Weise: Aubery's gewichtige Autorität stand an der Spitze und schien die Unechtheit des T. p. zu verbürgen. Diejenigen, die sich später mit der Streitfrage der Echtheit befassten, haben sich dann zunächst damit begnügt, ihre Autorität der Aubery's entgegen zu stellen oder ihm beizustimmen. Wirkliches Studium des Werkes selber und der sich an sein Vorhandensein knüpfenden Fragen fehlt völlig. Höchstens der fleissige Bibliograph Jacques Le Long [2]) macht davon eine Ausnahme. Er hatte wenigstens versucht, sich über vielleicht vorhandene Manuscripte des T. p. Klarheit zu verschaffen.

**[Das zweite Stadium des Authentiestreites: Voltaire und Foncemagne.]** Neues brachte in den Streit erst Voltaire, nicht als ob er wirklich die einschlägigen Fragen genauer untersucht und das T. p. ernstlich studiert hätte, aber er wusste wenigstens den Anschein davon zu erwecken, vor allem aber forderte er durch den absprechenden höhnischen Ton, in dem er dies that, den Widerspruch lebhaft heraus und regte so zu wirklichen Studien an.

Für Voltaire ist Aubery's Autorität verhängnisvoll geworden. Im Jahre 1744 liess er im Mercure français seinen Avis [1]) à un journaliste erscheinen, in dem er unter anderem auch auf die Wichtigkeit historischer Kritik für die journalistische Thätigkeit hinweist. Da stellt er bereits den berüchtigten Sully'schen Plan

---

[1]) cf. Ausg. von 1701—11, IX. S. 511, 560.
[2]) Biblioth. hist. de la Fr., in-fol., 1719. S. 711.
[1]) abgedr. Oeuvres, 1879, XXII. 241 ff.

vom ewigen Frieden als sinnlose[2]) Erfindung hin und wendet sich dann gegen die Echtheit des T. p. Es kommt ihm hier darauf an, ein recht eklatantes Beispiel für die Fälschung einer geschichtlichen Quelle zu bringen, und dafür war eben dies oft gedruckte und viel gekaufte politische Testament R's ganz besonders geeignet. An seiner Unechtheit zweifelte Voltaire nicht. Aubery's[3]) Autorität und ein paar Scheinfündlein, die er selber gethan, machten ihn sicher. Ich wüsste nicht, dass er irgend eine Erwiderung hierauf erhalten hätte. Da liess Voltaire 1749 im Anhange seiner „Sémiramis“ die kleine Schrift[4]) „des mensonges imprimés“ erscheinen, in der er auch in erweiterter Form (13 Punkte) die Gründe gegen die Echtheit des T. p. wieder vorbrachte. Hier war nun ein persönliches Moment hinzugetreten. Voltaire war in gerechten Aerger geraten über seine Amsterdamer Verleger, die sich aus Geschäftsrücksichten nicht scheuten, wie sie seine Werke abdruckten, auch alle Schmähschriften gegen ihn ruhig zu publicieren und zwar womöglich im Anhange[5]) seiner Werke. Besonders reizte ihn, als ihm zwei Amsterdamer Buchhändler drohten, gegen ihn einen Band Pamphlete[6]) loszulassen, wenn er gestattete, dass man in Dresden eine Ausgabe seiner Werke herausgäbe. Gegen diese Amsterdamer Buchhändler waren die „gedruckten Lügen“ vor allem gerichtet, ihre schwunghaft betriebene Memoirenfabrikation wollte er blossstellen. Wieder sollte hier das T. p. als ein besonders charakteristisches Beweisobjekt ihrer Fälschungen figurieren. Auf die Echtheit oder Unechtheit des Werkes kam es Voltaire direkt nicht so an, er wollte vor allem die Amsterdamer Verleger in ihrem leichtfertigen und betrügerischen Geschäftsbetriebe brandmarken. Daraus erklärt sich ganz besonders der ätzende Stil, in dem das kleine Schriftchen abgefasst ist. Dieser witzige Hohn, der es besonders fesselnd machte, dann seine Veröffentlichung im Anhange der „Sémiramis“ sollte dem Pamphlete möglichst viele Leser sichern.

Aber Voltaire war zu weit gegangen. Er hatte das T. p. als eine so lächerliche und plumpe Fälschung hingestellt, dass wenn nun doch seine Echtheit bewiesen werden sollte, all der Spott, den er über das Buch und seine angeblichen Fälscher ausgegossen hatte, auf ihn zurückfallen musste, er also eine gehörige Blamage zu gewärtigen hatte. Als daher gleich nach dem Erscheinen der „gedruckten Lügen“ Léon Ménard spätestens im

---

[2]) ibid. S. 258.

[3]) Dass er Aubery's Auslassungen kannte, beweist der 5. der gegen die Echtheit angeführten Gründe, cf. oeuvres XXII. 259

[4]) abgedr. oeuvres XXIII. 427 ff.

[5]) cf. ibid. S. 437.

[6]) ibid. S. 438. „un volume d'injures atroces.“

Januar 1750 eine kleine Gegenschrift[7]) erscheinen liess, die freilich noch völlig unzulänglich war, aber schon eine ganze Reihe von Beweisgründen gegen Voltaire aufstellte, die Foncemagne nur weiter zu führen brauchte, als dann diese Schrift bereits im Februar desselben Jahres von einer angesehenen litterarischen Zeitschrift, dem Journal de Trévoux, ganz aus der Ueberzeugung der Echtheit des T. p. heraus besprochen wurde, und als dann schliesslich diese beiden Aufsätze den geistvollen Akademiker Foncemagne zu seiner Lettre sur le T. p. du Cal de R[8]) anregten, in der in ebenso liebenswürdig höflicher als überzeugender Weise sämtliche Gründe Voltaire's widerlegt wurden, da fühlte sich Voltaire persönlich auf das unangenehmste angegriffen. Er sah sich gezwungen an seiner Hypothese der Unechtheit des T. p. bis zur äussersten Möglichkeit festzuhalten, und damit war diese wissenschaftliche Streitfrage für ihn nun selber in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. In derselben[9]) Woche, in der Foncemagne's Lettre erschien, gab Voltaire ein Supplément[10]) zu seinen Mensonges imprimés heraus und hat dann über ein Jahrzehnt lang, obgleich Foncemagne sich völlig ruhig verhielt, bei den verschiedensten Gelegenheiten[11]) versucht, diesen für ihn peinlich gewordenen Streit zu seinen Gunsten zu entscheiden. Auch mit Friedrich dem Grossen[12]) hat er darüber korrespondiert. Dass er dabei so völlig ehrlicher Überzeugung wohl nicht war, scheint mir aus der nicht ganz reinlichen Art[13]) seiner Verteidigungsversuche hervorzugehen. Aber freilich bedeutete es auch eine arge Compromittierung des gefeierten Schriftstellers. Ebenso wie ihm Foncemagne in der Gracie und Vornehmheit, mit der er seine litterarische Klinge geführt hatte, weit überlegen war, so hatte er auch jeden Hieb, den Voltaire

---

7) Réfutation du sentiment de M. de Voltaire, qui traite d'ouvrage supposé le T. p. du Cal de R, s. l., 1750. — 31 Seiten, Dredener Bibl., H. Gall. biogr. 790.

8) 1750, zwei Ausgaben erschienen: eine in klein 12° (101 S.) Amsterdam (Rey), eine andere in gross 12° (111 S.), anonym s. l., letztere von mir neben der späteren Ausgabe benutzt.

9) cf. Marin, Préf. zum T. p. M., S. 4.

10) abgedr. oeuvres XXIII. 443ff.

11) cf. oeuvres 1879, XXIII. 427. Anm. 1., XXV. 277. Anm. 1. — Marin, Préf. zum T. p. M., S. 3ff. — Avertissem. zur Lettre (1764.) — H. von Petersdorff, Zeitschr. für Gesch. u. Pol. 1888, S 714.

12) cf. Oeuvres de Frédéric le Grand, XXII. 228, 233, 235, 242f. — Friedrich meint (S. 233): „le T. p. me paraît trop puéril pour être son ouvrage."

13) so nennt er in jenem Supplement von 1750, den »Raisons de croire que le ... T. p. ... est un ouvrage supposé" Foncemagne garnicht. — cf. ferner oeuvres XXV. 277. Anm. 1. über die den „Doutes nouveaux" angefügte Lettre. Vergl. auch XXIII. 429. Anm. 3. den Absatz „J'eus quelques soupçons, etc." und seine Briefe an Friedrich, (cf. Anm. 12.)

in diesem Duelle gegen das T. p. geführt hatte, zu parieren und mit absoluter Treffsicherheit zurückzugeben gewusst. In den Augen jedes Unparteiischen war Voltaire der Unterlegene. Und das dunkle Bewusstsein hiervon mag ihn wohl so besonders verbittert haben.

**[Das dritte Stadium des Authentiestreites von Foncemagne's erweiterter Abhandlung bis zu Hanotaux.]** Mittlerweile hatte nun der Melot-Griffet'sche Fund der Fortsetzung der succincte narration (T. p. I. I.) stattgefunden, der vollends jedermann für die Ansicht Foncemagne's gewann, ebenso die Entdeckung verschiedener wertvoller Handschriften des T. p. Durch diese Funde war endlich eine neue bessere Ausgabe des Werkes möglich geworden, deren sich Marin annahm, und die 1764 erschien. Sie bildete die Voraussetzung[1]) für die erweiterte Form, in der Foncemagne im Anhange dieser Ausgabe seine Abhandlung von 1750 neu erscheinen liess, und die nun auch alle die Gründe widerlegte, die Voltaire mittlerweile noch gegen die Echtheit zusammengetragen hatte. Das äusserste Zugeständnis, zu dem Voltaire sich schliesslich bewegen liess, enthielt seine nun wieder nicht ganz ehrlicherweise anonym erscheinende Schrift „Arbitrage entre M. de Voltaire et M. de Foncemagne.“ [2]) Was Voltaire hier zugestand, war so gut wie nichts:

Wenn[3]) die Correcturen im Manuscript der Fortsetzung von T. p. I. I. (s. n.) wirklich von R herrührten, so habe Foncemagne Recht, für den Inhalt der s. n. den Cardinal verantwortlich zu machen, obgleich[4]) dieser nicht ihr Verfasser sei. Die[5]) Mängel dieser historischen Einleitungserzählung dürfe man R aber nicht vorwerfen, weil er sie nicht unterzeichnet, ihr also nicht die „legitime Sanction“ erteilt habe. Jedoch[6]) das eigentliche politische Testament sei nicht und könne auch garnicht das Werk R's sein.

Da nun jene von Griffet und Foncemagne fälschlich für R'sche Notizen gehaltenen Bemerkungen im Manuscript der Cinq-Cents de Colbert in Wirklichkeit von dem Sekretär Charpentier geschrieben waren, so hätte also Voltaire überhaupt nichts zugegeben, sondern an seiner Ueberzeugung der Unechtheit des T. p. trotz Foncemagne's Lettre bis zum Ende festgehalten.

---

[1]) cf. Avertissem. zur Lettre (1764.)
[2]) abgedr. oeuvres, XXV. 321 ff.
[3]) ibid. 321 f.
[4]) ibid. 322. Z. 17.
[5]) ibid. 324. Z. 3 ff.
[6]) ibid. 334. Ende.

Ist dies nun wirklich ganz unberechtigte Starrköpfigkeit von seiten Voltaire's? und was hat Foncemagne eigentlich bewiesen?

Es ist zweifellos, das Foncemagne mehr oder minder die Nichtigkeit aller Gründe, die Voltaire gegen die Authentie anführt, nachgewiesen hat. Darin gerade beruht das Peinliche für Voltaire in diesem Streit, dass er mit dem Brustton der Ueberzeugung, mit triumphierendem Selbstbewusstsein, mit Hohn und Spott für die Andersgläubigen eine Reihe von Gründen beigebracht hatte, die nun als nicht stichhaltig und oberflächlich bewiesen wurden. Damit war aber die Authentie des T. p. noch keineswegs festgestellt. Foncemagne weist daraufhin, dass die von Voltaire arg verspotteten Finanzprojekte R's manche Aehnlichkeiten mit Sully'schen Gedanken hätten, dass bessere Kenner[7]) der älteren französischen Finanzgeschichte, wie der Abbé de l'Écluse, der Ueberarbeiter der Sullyschen Memoiren, jene R'schen Projekte durchaus zu schätzen wüssten und sie sogar zu Vergleichen eben mit Sully'schen Plänen heranzögen; dass sich der Zeitgeschmack auch in Bezug auf den Stil sehr ändere, dass man aus sachlichen Irrtümern geradeso wenig auf die Unechtheit des T. p. schliessen dürfe, wie man wegen solcher Flüchtigkeiten etwa Voltaire seine Schriften absprechen könne. Aber dieser ganze Beweis ist doch nur negativ. Er ist in allen Einzelheiten technisch meisterhaft ausgeführt; aber was Foncemagne sicher feststellt, ist nur, dass Voltaire's Gründe gegen die Authentie verfehlt seien.

Der positive Beweis für die Echtheit, den Foncemagne beizubringen sucht, ist nicht so geglückt. Was er damals über die Geschichte der Manuscripte feststellte, ist freilich jetzt noch gültig, aber allgemein beweisend für die Echtheit, wie sie Voltaire verstand, ist es nicht. Was Voltaire gegen diese Aufstellungen einwendet, ist durchaus nicht so verfehlt, und Ranke hat mancherlei davon wieder aufgenommen. Foncemagne hat weder die Datierung, noch die durchgehenden persönlichen Zwecke und Tendenzen, noch schliesslich den Plan des Werkes wirklich klargestellt. Was er darüber sagt, hat dem Vertrauen in die Echtheit des Testamentes mehr geschadet als genützt. Der Streit war mit seiner Abhandlung auch noch keineswegs abgeschlossen. Zunächst haben sich viele Zeitgenossen in aufrichtiger Bewunderung für seine ausgezeichnete kleine Arbeit, vor allem aber geblendet durch jene angeblich R'schen Notizen in dem Manuscript der s. n. völlig auf seine Seite gestellt. Ein gewissermassen officiöses Organ der Historiographie, Ladvocat's Diction-

---

7) ebenso Forbonnais, der Verfasser der Recherches et considérations sur les finances de la France depuis 1595 jusqu'en 1721. Basel 1758. 2 Bde. in-4°. — cf. Anm. von Marin (Foncemagne), T. p. M. II. 141. Anm. a.

naire historique-portatif,[8]) das den vielen Auflagen nach zu schliessen sehr verbreitet war, nimmt in seiner Ausgabe von 1764 (dem Erscheinungsjahre der erweiterten Lettre Foncemagne's) im Articel[9]) „Plessis Richelieu" ganz energisch und ausführlich gegen Voltaire Partei. Aber im Allgemeinen hat die weitere Geschichte des T. p. mehr der Skepsis Voltaire's — freilich lange nicht in dem Umfange, wie er das wünschte, — als der Zuversichtlichkeit Foncemagne's Recht gegeben, obgleich Foncemagne's Lettre zweifellos das Beste darstellt, was über das T. p. R's überhaupt geschrieben wurde.

Die Gründe hierfür liegen einmal darin, dass eben ein wirklich unumstösslicher Beweis für die Authentie noch ausstand, andererseits in der falschen Formulierung, die gewisse Fragen erlitten hatten, die sich an die Kritik des T. p. knüpfen.

Es ist eine vollkommene Selbstverständlichkeit, dass R nicht alles, was in seinem T. p. steht, aus seinem Geiste allein gezeugt hat. Das geistige Gemeingut seiner Zeit, Reminiscenzen aus seiner Lektüre, aus Gesprächen mit Anderen, benutzt jeder, der überhaupt etwas schreibt; R geht aber, wie das Memoire[10]) aus der Luçoner Zeit und die Fragmente beweisen, nach der Art früherer Zeiten direkt darauf aus, gute Gedanken von Anderen ganz bewusst zu übernehmen. Ferner wird sich Jeder, der ein ähnliches Werk, wie das T. p., zu schreiben vorhat, vorbereitende Materialzusammenstellungen und Denkschriften anfertigen oder anfertigen lassen, die er dann mehr oder weniger umgearbeitet verwendet. Schliesslich wird er vielleicht sogar den oder jenen weniger wichtigen Teil von einem seiner auf ihn und seine Art seit Jahren eingearbeiteten Sekretäre nach seinen Anweisungen haben ausarbeiten lassen. Dies alles ist so selbstverständlich, dass wir es von vornherein bei jedem derartigen Werke zunächst annehmen würden. Man kann aber aus dieser Erkenntnis, wenn man eben dafür im einzelnen Falle auch noch die Beweise hat, nicht mehr folgern, als darin enthalten ist; all dies sagt doch nur: die betreffenden Teile des Werkes sind nicht völlig originell, nichts weiter. Gegen die Echtheit oder gegen den Wert der Aussagen für die Ueberzeugungen uud Absichten des Verfassers lässt sich daraus allein nichts folgern, und um sie handelt es sich ja doch. Diesen Gesichtspunkt nicht klar betont zu haben, kann

---

[8]) 3 Bde. in-8°, nouv. édit., Paris 1764.

[9]) III. S. 116.

[10]) „Mémoire d'Armand du Plessis de R, évêque de Luçon, écrit de sa main, l'année 1607 ou 1610, alors qu'il méditait de paraître à la Cour"; publ. par Armand Baschet. Paris, Plon, 1880.

[11]) Maximes d'État et Fragments politiques du Cal de R; publ. par Hanotaux, (Coll. de Doc. inéd.) Mélang. hist. III, 705—822. — Paris 1880.

man nun mit Fug fast allen Verteidigern der Echtheit des T. p. vorwerfen. Nachdem einmal Aubery sein gewichtiges Wort gegen die Authentie hatte fallen lassen, war dadurch ihr wissenschaftliches Gewissen überreizt. Sie spürten zwar aus jeder Seite den Richelieuschen Geist, aber wo ihnen Dank ihrer Belesenheit eine Reminiscens an andere Schriftsteller und Bücher kam, da liess sie ihre kritische Voreingenommenheit flugs ein Fragezeichen hinsetzen. So kam Foncemagne auf seine verunglückte Konstruktion der Mitarbeiterschaft Déageant's und der Benutzung der Économies royales Sully's, und so konnte es Ranke passieren, dass er z. B. das Capitel über den Conseil, das für R ganz besonders charakteristisch ist, gar nicht zu den echtesten und besten Capiteln des T. p. rechnete, dagegen eine Bemerkung darüber machte, die genügte seinen Wert und seine Echtheit zu discreditieren, nur weil er fand, dass „verwandte[12]) Stellen bei Vialart[13]) zuweilen fast wörtlich" mit Stellen aus diesem Capitel „zusammenträfen."

Wo derartige Uebereinstimmungen des T. p. mit anderen Schriften von jemandem gefunden werden, wird das Verhältnis der beiden Schriften zu einander gewöhnlich nur ganz kurz angedeutet, nicht klargestellt. Foncemagne und im Ganzen auch Ranke haben für sich aus dieser Unklarheit nicht falsche Schlüsse gezogen. Foncemagne hat sogar die irreführende Form, in der er das hierher Gehörende 1750 in der ersten Ausgabe seiner Lettre ausgesprochen hatte, dann 1764[14]) so modificiert, dass er zu dem richtigen Resultate gekommen ist, aber er bringt für die Berechtigung dieser anderen Formulierung keinen wirklichen Beweis bei, und so hat diese nachträgliche Berichtigung nichts mehr ändern können. Den weniger genauen Kennern des T. p. musste dieses Buch gerade wegen derartiger Andeutungen von Autoritäten besonders verdächtig werden.

Selbst Ranke stand unter diesem Einflusse, und es ist nicht leicht aus seinem Aufsatz[15]) über das T. p. ein klares Urteil über das Werk herauszulesen. Wie Foncemagne auf ihn einwirkte und dann sein Urteil irre leitete, beweisst folgende Stelle in seinen Ausführungen: „Schon Foncemagne[16]) vermutet, dass das Capitel über die geistlichen Ansprüche und Gerechtsame, sowie das Detail, das über Finanzen und Marine beigebracht wird, aus Denkschriften herrühren dürfte, die der Cardinal von

---

[12]) W. XII. 189 f.

[13]) gemeint ist dessen „Histoire du ministère d'Armand Jean du Plessis C[al] Duc de R," Paris 1649, in-fol.

[14]) S. 116 f.

[15]) W. XII. 187 ff.

[16]) W. XII. 187.

Hülfsarbeitern habe verfassen lassen. Diese Artikel sind keineswegs ohne Wert, aber von dem Cardinal sind sie nicht geschrieben.“ Die Finanz- und Marinesektion rühren aber zweifellos in ihrer Fassung von R her.

**[Das letzte Stadium des Authentiestreites: Hanotaux.]** Es ist sicher, dass Hanotaux's Fragmentenfund zum ersten Male einwandsfreie Gründe für die Echtheit des T. p. geliefert hat. Seine ausgezeichneten Aufsätze[1]) werden, wie schon ein Jahrhundert früher Foncemagne's Lettre, zunächst jeden zur Bewunderung und Anerkennung seiner Behauptungen hinreissen. Aber irgendwie wirklich Abschliessendes für die Kritik des T. p. war damit doch noch nicht gewonnen. Was durch ihn unumstösslich bewiesen wird, ist, dass R die Absicht hatte ein „Testament“ zu schreiben oder schreiben zu lassen und dafür bestimmte Aufzeichnungen (Fragmente) zu benutzen oder benutzen zu lassen, und ferner, dass die in seinem T. p. in den Capiteln VI und VIII des ersten Teiles und IV bis VIII und manchen Sektionen von Kapitel IV des zweiten Teiles vorliegenden Aufsätze die mit Benutzung jener Notizen entstandenen Teile seines T. p. sind. Wie aber verhält es sich mit dem anderen grösseren Teile des T. p., wo solche Fragmente garnicht benutzt wurden oder ihre Benutzung doch zweifelhaft bleibt? Welchen Anteil hat R an seiner Abfassung? Gehören alle diese Abschnitte in den von R gewollten Umfang des T. p. hinein? Fehlen Manche? Liegt das Werk abgeschlossen und vollendet vor? War es für R, der so viel für sich von Anderen arbeiten liess, in allen seinen Teilen so wichtig, dass er an allen seinen Teilen den Anteil des Verfassers nahm? Hat R überhaupt alle Teile gesehen und gelesen? Und wenn das, hat er sie gebilligt?[2]) Ist das vorliegende T. p. vielleicht doch das Werk eines geistlichen Projectemacher's, vielleicht des Abbé de Bourzeis, wie Montesquieu und Voltaire wollen, oder des Marquis du Chastelet[3]) oder sonst irgend eines anderen, der die echten, schon fertigen Teile des T. p. mit einfügend, seinem Machwerke dadurch mehr Ansehen und Wirkung verschaffen wollte? Und was nun die durch Hanotaux als zweifellos echt nachgewiesenen Teile des T. p. anlangt, könnte

---

[1]) Étude sur des Maximes d'État etc., drei Aufsätze von Hanotaux im Journal des Savants. 1879. — Notice préliminaire zur Ausgabe der Fragmente, Mélanges historiques, III. 705 ff. (Paris 1880.)

[2]) Voltaire leugnet dies z. B. sogar für die s. n. trotz und auch gerade wegen jener angeblich R'schen Randbemerkungen im Mscrt. der Forts. der s. n. — cf. oeuvres XXV. 322 ff.

[3]) Dieser wurde noch 1901 im Personalkatalog der Kgl öffentl. Bibliothek zu Dresden als der Verfasser des T. p. genannt. — Personal-Katalog unter Richelieu, Blatt XIV, No. 85.

man für sie nicht, wie Voltaire aus den Randbemerkungen im Manuscript der Cinq Cents de Colbert folgerte, ebenso gerade aus den Marginalvermerken der Fragmente schliessen, dass R nicht ihr eigentlicher Verfasser sei, und in den Randnotizen nur ihrem Verfasser für die Ausarbeitung Anweisungen gab, wodurch er freilich für die von ihm durchgesehenen Teile volle Verantwortung übernahm? Und wann sind denn die einzelnen Teile eigentlich entstanden?

Alle diese Fragen waren durch den Authentiestreit aufgeworfen und warteten der Beantwortung. Man konnte unmöglich trotz Hanotaux's, glücklichem Funde mit ganz reinem Gewissen gleich an die uneingeschränkte wissenschaftliche Verarbeitung des T. p. denken. Hanotaux hat lediglich endlich eine unbestreitbar feste Grundlage geschaffen, von der aus man all die vorgebrachten Ansichten und das vorhandene Material noch einmal durchprüfen, sichten und sodann in Combination mit einer eingehenden, bisher noch fast ganz ausstehenden Formalkritik des T. p. zu einem abschliessenden Urteil gelangen konnte. Noch im Jahre 1900, zwanzig Jahre nach Hanotaux's Fund, heisst es in einer Arbeit[4]) über „die Sprache in den Werken R's.": „Das T. p. du Cardinal Duc de R ist nicht berücksichtigt worden, da die Echtheit dieses Werkes noch bis heute nicht sicher nachgewiesen ist."

**[Zusammenfassung der Ergebnisse des Authentiestreites.]** Ein solcher Zweifel ist freilich in keiner Weise mehr berechtigt. Namentlich Hanotaux's Fragmentenfund, den Ranke noch nicht kannte, und die von Ranke citierte Leichenrede, die Hanotaux nicht kannte, beweisen dies. Ich habe sodann nachgewiesen,[1]) dass der Plan des T. p. einheitlich entstanden und organisch gewachsen ist, dass das eigentliche politische Testament in den Jahren 1639 und 1640, also den letzten Lebensjahren R's entstanden ist und in seinen Teilen abgeschlossen und vollendet vorliegt. Es ist nicht richtig, was Petersdorff[2]) schreibt, dass es ein Torso sei und „zweifellos einen unvollendeten Charakter" trage, ebenso wenig wie Ranke dies „überzeugend nachgewiesen hat." Auch wird dies nicht durch den Umstand bewiesen, „dass viele durch die Worte »Testament« etc. am Rande gekennzeichneten Stellen der Bruchstücke im T. nicht zur Verwendung gekommen sind." Diese Fragmente sind, wie ich gezeigt habe, grossenteils dennoch im T. p. verwandt, nur vermochte Hanotaux nicht nachzu-

---

[4]) Helmbold, Progr. der Herzogl. Oberrealschule zu Coburg, 1900. Progr. No 754.

[1]) Studien zum politischen Testamente R's. Zur formalen Kritik des Testamentes. Erscheinen bei F. A. Perthes (Gotha) geplant. cf. Vorwort und ergänzende Beilage.

[2]) Zeitschrift für Gesch. u. Pol. 1888. S. 720.

weisen, wo es geschehen. Nur von sechs Fragmenten, den NNo. 93, 111, 112, 128, 134, 147 kann auch ich ihre Verwendung im T. p. nicht aufzeigen. Freilich, wenn man annimmt, dass sie so frei gebraucht worden seien, wie es Hanotaux z. B. beim Fragment No. 123 voraussetzt, dann wird man auch noch einige von diesen sechs Fragmenten im T. p. unterbringen können. Ueberdies umfasst das T. p. beinahe 500 Druckseiten, und da vermag wohl eine kleine Stelle von wenigen Zeilen der Aufmerksamkeit einmal zu entgehen. Warum sollte R übrigens nicht auch eine solche Notiz erst durch Randvermerk für die Verarbeitung im T. p. bestimmt, sie aber nachher doch aus irgend welchen Gründen unbenutzt gelassen haben?

Als den Zweck, den R mit seinem T. p. verfolgte, habe ich gefunden, dass es einmal den König bei dem bestimmt von R für Ende 1639, Anfang 1640 erwarteten Frieden für eine grosse Staatsreorganisation gewinnen und ihn von der Unentbehrlichkeit des Verfassers auch für dieses Werk überzeugen sollte; ferner, dass R bei der Abfassung des T. p. an seine spätere Veröffentlichung dachte, und dass er wünschte, dass es ihm alsdann zur Apologie dienen sollte gegen all die Vorwürfe, die man ihm schon gemacht hatte und noch machen könnte.

Aus diesen Absichten geht das grosse Interesse hervor, dass R seinem T. p. gewidmet haben muss, und der Wert, den er ihm beigelegt hat. Dass er sich allerlei Gutachten und Denkschriften anfertigen liess, um sie in das T. p. hineinzuarbeiten, ist selbstverständlich. Aber die Straffheit und Einheitlichkeit des ganzen Werkes, die Festigkeit, mit der auch solche fast ganz aus Gutachtenmaterial bestehenden Abschnitte in den Bau des Ganzen eingefügt sind, die nachweisbare Ueberarbeitung, die sie erfahren haben, vor allem aber der höchst persönliche Zweck des ganzen Werkes, sie beweisen, dass man R für jede Zeile seines T. p. verantwortlich machen darf; freilich muss man zur richtigen Bewertung der einzelnen thatsächlichen Angaben des T. p. eben diese den Minister bei ihrer Abfassung leitenden Tendenzen und Zwecke scharf im Auge behalten.

# Ergänzende Beilage.

## Inhalt der hier nicht mit abgedruckten Teile der grösseren Abhandlung.

**(Vorwort.)**

**(Einleitung.)**

**Richelieu als Schriftsteller und Verfasser seines politischen Testamentes.** Sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit. Dichtkunst und Politik: der Cidstreit. Die „Raison". Seine Methodik. Die „Instructions et Maximes que je me suis donné pour me conduire à la cour." Hanotaux's Fragmentenfund und seine Bedeutung. Das Dictieren. Die Sekretäre und die Arbeitsart Richelieu's. Die Staatssekretäre und Pater Joseph. Richelieu's schriftstellerische Thätigkeit. Theologische Schriften. Gutachten und Briefe. Benutzung der „Presse" in grösserem Stil. Streitschriften. Die Dichtertruppe. Wissenschaftliche Publicistik. Die Memoiren und das politische Testament. Der Stil Richelieu's. Predigtstil und seine stilistische Ornamentik. Bilder und Variationen. Briefe, Gutachten und ihre berechnete Anlage. Das Gutachten über Gaston's Ehe (1626). Stilistische Ornamentik der politischen Schriften Richelieu's: Tropen, Sinnfiguren und Katachresen. Die Figur der Antithese. Die Apodiktik. Moderne Urteile über Richelieu's Stil.

## Die formale Kritik des politischen Testamentes.

**(Einleitung.) Plan und Anlage des politischen Testamentes.** Plan und Anlage des ersten Teils. Der zweite Teil und der Urplan des T. p. Das Wachsen des Urplanes und die Fragmente. Plan und Anlage des zweiten Teils. Charakteristik der Anlage seiner Kapitel. Andere Ansichten über den Plan des T. p. Ranke, Foncemagne und die Testamenta gemina.

**Datierung des politischen Testamentes.** Aeltere Datierungsversuche. Der Schlüssel zum Verständnis des T. p.: der Frieden und Richelieu's Verhältnis zum Könige. Zeitverhältnis der einzel-

nen Abschnitte des T. p. zu einander. Die Vollendung des T. p. Das Regal und Montchal. Die Fortsetzung der „succincte narration“, ihre Datierung und ihr Zweck. Zusammenfassung.

**Zweck, Tendenz und Stil des politischen Testamentes.** Sachlicher Zweck. Persönliche Zwecke. Zusammenfassung. Apologetische Tendenzen: in der „succincte narration“, im eigentlichen T. p. Ueberreichung an den König und Absicht der Veröffentlichung des Testament politique. Wirkung dieser Zwecke und Tendenzen auf den Stil des Testament politique. Zurückdrängen der Persönlichkeit Richelieu's. Der König. Klarheit und Kürze des Ausdrucks.

**Authentie im Einzelnen.** Kriterien: Persönliches. Die Fragmente. Die stilistische Ornamentik: die Antithesen. Ueberarbeitung der Gutachten. Zusammenfassung.

**(Die Geschichte des politischen Testamentes und des Streites um seine Echtheit. — Die Ergebnisse des Streites.)**

**Die „Mitarbeiter“ oder „Quellen“ des politischen Testamentes.** Déageant. Sully. Marca. Vialart.

**Die verschiedenen Ausgaben des politischen Testamentes und ihr Verhältnis zur Ausgabe von 1764.** Die älteren Ausgaben. Die Ausgabe Marin's. Varia. Die Observations historiques über Bérulle und La Valette. Die Observations politiques des Abbé de Saint-Pierre.

---

# Lebenslauf.

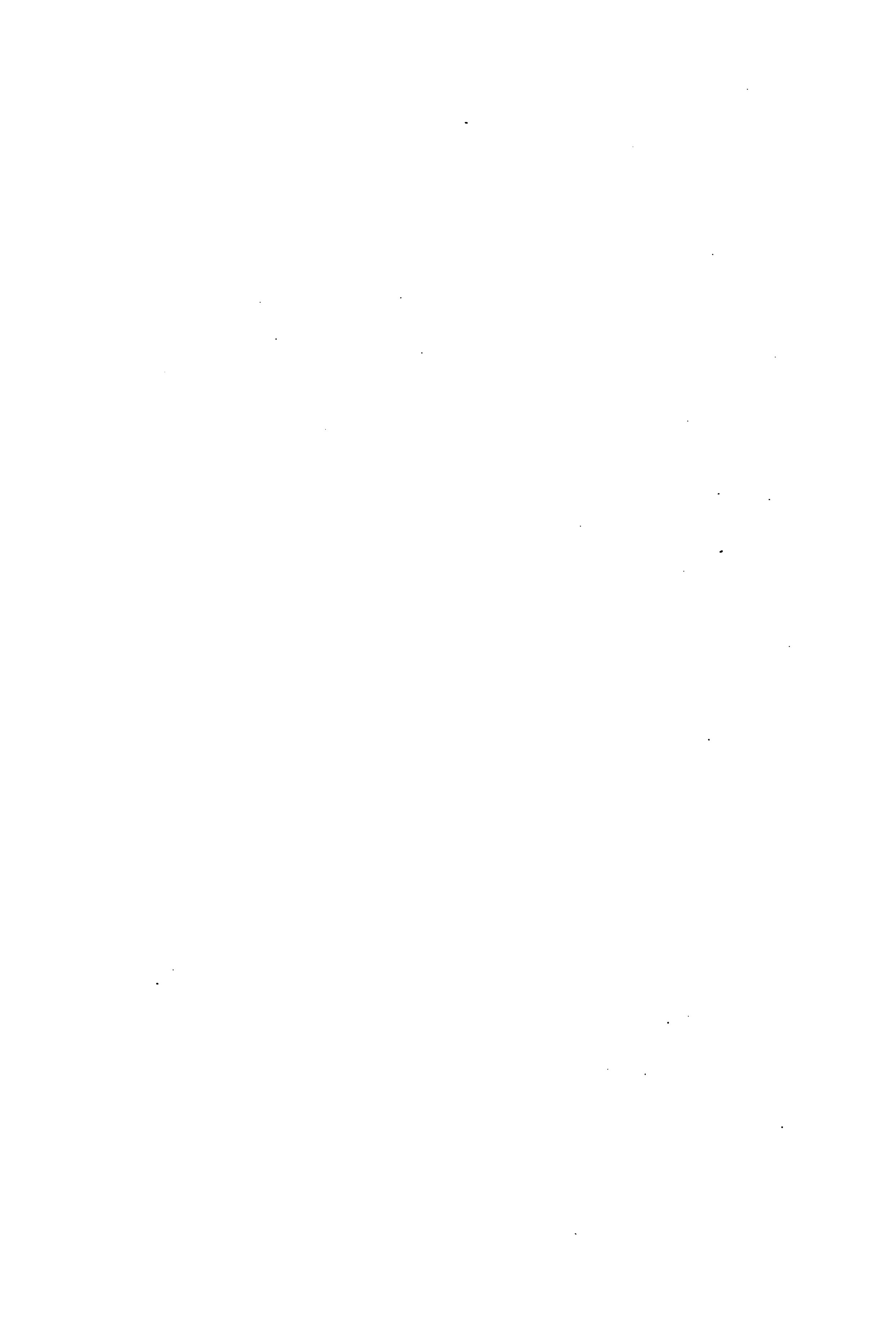
In Rom am 29. August 1877 wurde ich, Ernst Emil Julius Boehm, ev.-ref. Confession, als Sohn des ordentl. Professors an der Kgl. Technischen Hochschule zu Dresden Theodor Böhm und seiner Gattin Martha, geb. Voigt, geboren. Meine Schulbildung genoss ich 1884 auf der Vorschule des Victoriagymnasiums zu Potsdam, 1885—86 auf der Kretzschmarschen höheren Knabenschule und 1886—90 auf dem Kgl. Wilhelmsgymnasium zu Berlin, von 1890—97 zu Dresden auf dem Gymnasium zum heiligen Kreuze, das ich 1897 mit dem Reifezeugnis verliess.

Meinen Universitätsstudien habe ich zuerst in Leipzig (1897—98), dann im Wintersemester 1898—99 in Berlin und nach dem der Erholung gewidmeten Sommersemester 1899 vom Oktober 1899 ab wieder in Leipzig obgelegen. Ich habe dabei die Vorlesungen und Übungen folgender Herren besucht:

von Bahder, Berger, Brandenburg, Cichorius, Delbrück, Dessoir, Elster, Heinze, Holz, Immisch, Köster, Lamprecht, Marcks, Mogk, Prüfer, Ratzel, Scheffer-Boichorst, Schmarsow, Schreiber, Seeliger, Sievers, von Strümpell, Studniczka, Virchow, Volkelt, Wachsmuth, Wundt.

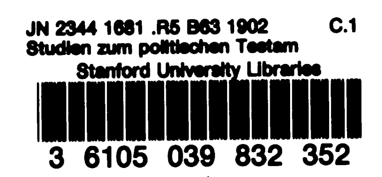
Allen diesen Herren gestatte ich mir noch einmal von dieser Stelle aus meinen ergebensten Dank zu sagen.

Seit Ostern 1900 war ich mit den Arbeiten beschäftigt, die auch zu der vorliegenden Dissertation führten. Herrn Prof. Erich Marcks, der sie anregte, und Herrn Prof. Karl Lamprecht, der sie förderte, meinen beiden verehrtesten Lehrern, bin ich besonders zu Dank verpflichtet. Auch allen den Herren Kollegen vom Histor. Seminar zu Leipzig, die mich mit Rat oder That unterstützt haben, sowie den Herren Bibliothekaren der Kgl. öffentl. Bibliothek zu Dresden, die mir durch bibliographische Nachweise in liebenswürdigster Weise Hülfe geleistet haben, möchte ich hiermit noch einmal herzlichst danken.





Druck von Gustav Knoth, Leipzig.




| DATE DUE | | | |
|---|---|---|---|
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |
| | | | |

